

Werk

Titel: Tagungsbericht: Landesweite feministische Konferenz, 5. - 7. Dezember 2009, Grana...

Untertitel: "Dreißig Jahre danach: hier und heute" / Jornadas Feministas Estatales "Trenta añ...

Autor: Achtelik, Kirsten

Ort: Duisburg ; Essen

Jahr: 2010

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?636201856_0003 | LOG_0017

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Tagungsbericht: Landesweite feministische Konferenz, 5.–7. Dezember 2009, Granada, Spanien

„Dreißig Jahre danach: hier und heute“ / Jornadas Feministas Estatales „Trenta años después: aquí y ahora“

Die Coordinadora Estatal, ein spanienweiter Zusammenschluss von meist langjährig bestehenden feministischen Basisgruppen, organisiert in unregelmäßigen Abständen und in Zusammenarbeit mit lokalen Vorbereitungskomitees landesweite feministische Konferenzen. Zuletzt hatte man sich im Jahr 2000 in Córdoba getroffen, im vergangenen Dezember fand die Konferenz in Granada statt. Solche Konferenzen sind geprägt von einem Neben- und Miteinander verschiedenster Positionen, sie werden als Gelegenheit verstanden, sich kennenzulernen, sich auszutauschen und zu diskutieren. Hingegen wird darauf verzichtet, gemeinsame Abschlusserklärungen zu verfassen oder dezidierte Forderungen aufzustellen. Aktivistinnen, die in Institutionen, Parteien oder der Wissenschaft arbeiten, können zwar ihre Positionen äußern, es wird jedoch sehr darauf geachtet, dass sie die Stimmen der autonomen Feministinnen nicht übertönen.

Der Titel der Konferenz deutet an, dass sich die verschiedenen Strömungen des zeitgenössischen Feminismus nicht immer einig sind, sondern mitunter gegeneinander agieren: „Dreißig Jahre danach: hier und heute“ spielt auf eine Konferenz an, die genau vor drei Dekaden ebenfalls in Granada stattfand. Damals traten verschiedene Spaltungslinien des damals noch jungen spanischen Feminismus zu Tage. Im Zentrum der Auseinandersetzungen standen der Konflikt zwischen Differenz- und Gleichheitsfeministinnen sowie die Frage, ob Feministinnen auch Mitglied in linken Parteien

sein dürften oder ob dies die vielbeschworene Autonomie der Bewegung gefährde. Seitdem traten andere Konfliktpunkte hinzu, wie die bis heute kontroverse feministische Einschätzung der Prostitution, eine Debatte, in der sich Verteidigerinnen der Rechte von Sexarbeiterinnen und Verfechterinnen eines Verbots von Prostitution unversöhnlich gegenüber stehen.

Mehr als 3.000 Frauen waren diesmal nach Granada gereist, darunter viele junge Frauen. Bei den mehr als hundert Veranstaltungen – Podiumsdiskussionen, Workshops, Vorträge und Kunstaustellungen – kamen eine Vielzahl von Themen zur Sprache: Abtreibung, die weltweite Wirtschaftskrise und ihre Auswirkungen auf Frauen, Prostitution und die Rechte von Sexarbeiterinnen, Gewalt, politische Aktion, Sexualität und Ökologismus waren einige von ihnen. Die Konferenz war unterteilt in vier Themenschwerpunkte: (1) *Grenzidentitäten, die Entwicklung des Feminismus und feministische Kämpfe*. Hier ging es um Geschlechteridentitäten, Migrantinnen, Netzwerke, transnationale Kämpfe und antihomophobe Bestrebungen. (2) *Körper und Sexualitäten*. Unter dieser Überschrift wurden Vorträge über Lust, Sexarbeit, lesbische Lebensweisen und (Post)-Pornographie zusammengefasst. (3) *Neoliberalismus, Globalisierung und feministische Aktion*. Die Vorträge in diesem Schwerpunkt beschäftigten sich mit der (ökonomischen) Krise, Care-Work und immaterieller Arbeit. (4) *Neue Repräsentationen, neue Kontexte*. In diesem Schwerpunkt wurde über kulturelle Praktiken des feministischen Widerstands und über feministische Kunst debattiert, es wurden Ausstellungen und Filme gezeigt, Gedichte vorgetragen sowie Performances aufgeführt.

Ein Thema durchzog die Konferenz wie ein roter Faden, der nicht nur in Podiumsdiskussionen und Workshops, sondern auch in den Pausen, Flurgesprächen und selbst auf der Abschlussparty immer wieder aufgenommen wurde: die Beteiligung von Trans-Aktivist_innen an der feministischen Bewegung, die Teilnahme von Männern an der Konferenz und als Kernfrage die Bedeutung des Subjekts ‚Frau‘ für eine feministische Bewegung.

Trans-Feminismus?

Schon im Vorfeld der Konferenz hatte die Frage, welche Bedeutung die Geschlechtszugehörigkeit für die Zulassung an der Konferenz haben sollte, zu Kontroversen geführt. Feministische Konferenzen werden in Spanien traditionell von Frauen organisiert und auch nur von diesen besucht. Die Anwesenheit von transsexuellen Aktivistinnen ist vor diesem Hintergrund ein neues und irritierendes Problem, für das noch keine allseits akzeptierte Umgangsform gefunden worden ist. Die etwas inkonsequente Politik der Veranstalterinnen lief in Granada darauf hinaus, dass sich nur Frauen zur Konferenz anmelden konnten, am Besuch von Veranstaltungen (außer der Abschluss-party) jedoch niemand gehindert wurde.

Die radikale Transbewegung in Spanien ist zwar klein, jedoch sehr gut vernetzt. Ihre geringe Größe gleicht sie aus durch einen hohen Aktivitätsgrad und ständige Initiativen, mit anderen sozialen Bewegungen zusammenzuarbeiten.

Während der Konferenz traten Konflikte im Verhältnis von Trans-Bewegung und feministischer Bewegung hervor. Zwar traten die Trans-Aktivistinnen und mit ihnen verbündete Gruppen massiv und manchmal auch provokativ für eine Verbindung von feministischen Kämpfen und Trans-Kämpfen ein, sie kritisierten aber gleichzeitig das feministische Festhalten am Konzept der Zweigeschlechtlichkeit und an der Identität ‚Frau‘ als einzigem Subjekt feministischer Kämpfe. Die Feministinnen ihrerseits begrüßten prinzipiell eine Zusammenarbeit mit Trans-Aktivistinnen, hielten deren Forderungen zum Teil jedoch für übertrieben, provokativ und elitär. Dies wurde vor allem mit dem Hinweis begründet, dass die feministische Bewegung sich über Unterschiede zwischen Frauen klar sei und dies in ihren Kampagnen auch immer schon berücksichtigt habe. Diese Auseinandersetzungen als generationelle Divergenzen zwischen ‚second-wave‘-Feministinnen und Vertreterinnen postmoderner Queer-Ansätze zu interpretieren, wäre irreführend. Weiter führt dagegen die These, dass für viele – auch gerade junge Aktivistinnen – die Identi-

„Dreißig Jahre danach: hier und heute“

tät ‚Frau‘ als widerständiges feministisches Subjekt eine große Rolle spielt. Die Unterschiede zwischen beiden Linien ließen sich sehr gut an Hand der beiden Podiumsdiskussionen zu dem Thema beobachten.

Die Veranstaltung am Samstagabend, *Sexuelle und geschlechtliche (Nicht)Identitäten*, wurde klar von Vertreterinnen und Verbündeten der Trans-Bewegung dominiert. Mit ihren Vorträgen versuchten Gracia Trujillo, Elvira Burgos und die Trans-Aktivistin Juana Ramos aus unterschiedlichen Perspektiven für eine Zusammenarbeit der Trans-Bewegung mit der feministischen Bewegung zu werben und die Teilnehmerinnen für einen von ihnen so genannten Trans-Feminismus einzunehmen. Dabei fiel auf, dass Burgos und Ramos den Terminus ‚queer‘ vollständig vermieden, während offenbar Trujillo die Arbeit zugefallen war, verschiedene queere Theorien in einer nicht-akademischen Sprache darzustellen. Hier muss erläutert werden, dass queere Ansätze sowohl in den spanischen sozialen Bewegungen als auch an den Universitäten bisher so gut wie nicht rezipiert wurden und allenfalls ein Nischendasein führen. Gracia Trujillo, die an der Universität Castilla-La Mancha lehrt, gelang es dann auch, queer theory als Ergebnis feministischer Überlegungen von den Rändern her vorzustellen, von Schwarzen Feministinnen, Lesben, Sexarbeiterinnen, armen Frauen, Migrantinnen, die das Denken über die ‚Frau‘ (im Singular) als Subjekt des Feminismus aufgebrochen haben. Sie appellierte an die Zuhörerinnen, diese Interventionen nicht als Schwächung einer feministischen Einheit zu sehen, sondern als Möglichkeit, politischen Praktiken und theoretischen Debatten wieder neuen Schwung zu verleihen und neue Horizonte zu eröffnen. Elvira Burgos, Professorin für Philosophie an der Universität von Saragossa, betonte in ihrem Vortrag die instabile und gesellschaftliche Dimension jeder Identitätskonstruktion, eine Einsicht, die auch einem kritischen Feminismus gut zu Gesicht stünde: „Kritik an den Normen verlangt Empörung darüber, wie die gesellschaftlichen Bedingungen das Ich konstituieren [...] und ist eine Aktion, die das eigene Selbst in Frage stellt.“ Dieser

verunsichernde Effekt wurde von Juana Ramos von der Madrider Gruppe *Acera del Frente* auch als Ursache dafür benannt, dass viele Feministinnen so heftig auf eine Kritik an Zweigeschlechtlichkeit reagierten. Es ginge den meisten Trans-Aktivistinnen nicht (mehr) darum, als vollwertige Frauen anerkannt zu werden, sondern vielmehr darum, stereotype Denkweisen über ‚richtige‘ Männer und Frauen aufzulösen. Dieses Projekt, als Trans-Feminismus benannt, solle nun auch verstärkt in die feministische Bewegung hineingetragen werden.

Am folgenden Morgen wurde die Diskussion auf der Veranstaltung *Neue Herausforderungen an die feministische Theorie und politische Praxis* wieder aufgenommen. Diesmal dominierten Feministinnen das Podium, welche die durch die Trans-Bewegung aufgeworfenen Fragen als – durchaus auch problematische – Herausforderung für den Feminismus formulierten, gleichzeitig aber den Konflikt nicht eskalieren lassen wollten. Teresa Maldonado von der *Asamblea de Mujeres de Bizkaia* unterstrich als erste Vortragende vor allem die Gefahren: Sie warf den postmodernen Kritikerinnen an den bisherigen Feminismen das „unkritische Abfeiern von Differenz“ vor, was den Zusammenhalt von Frauen schwäche. Diese seien aber vielmehr alle im selben „Schützengraben“ gegen die patriarchale Unterdrückung, da der Feminismus die ausschließende Funktion des Androzentrismus umgedreht habe. Die Vertreterin des Frauenzentrums *Ca la Dona* in Barcelona, Montse Otero Vidal, plädierte auf Grund der guten Erfahrungen ihrer Gruppe für eine Öffnung der feministischen Bewegung für Kritik an Zweigeschlechtlichkeit. Der Austausch der verschiedenen Positionen sei lohnend, erfordere jedoch auch beiderseitigen guten Willen. Justa Montero von der *Asamblea Feminista de Madrid* wies auf zwei Gefahren hin, die ihrer Ansicht nach bei einem richtigen Umgang mit der Frage zu vermeiden seien: Ohne das Subjekt ‚Frau‘ gebe es keine kollektive feministische Aktion, eine geschlossene und uniforme Definition dieses Subjekts würde jedoch viele ausschließen. In einem knappen historischen Abriss verortete sie diese einengende Definition jedoch vor allem

„Dreißig Jahre danach: hier und heute“

im Differenzfeminismus und im institutionalisierten Feminismus, womit sie die meisten Teilnehmerinnen der Konferenz, die sich als radikale oder kritische Feministinnen definieren, implizit freisprach. Das Publikum reagierte gespalten. Vor allem die Abendveranstaltung spitzte Konflikte zu und ließ Fronten sichtbar werden: Manche fühlten sich sichtlich provoziert und äußerten ihr Unverständnis, andere sahen sich in diesem Rahmen endlich einmal repräsentiert und reagierten euphorisch.

Abtreibung – kein Thema mehr?

Obwohl in Spanien die Debatte um ein neues Abtreibungsgesetz im Dezember letzten Jahres in vollem Gange war und die radikalen Feministinnen den Entwurf der sozialdemokratischen Regierung heftig kritisierten, spielte das Thema Abtreibung auf der Konferenz fast gar keine Rolle. Das für die Bewegung historisch wichtige Thema, welches die Mobilisierungen der frühen 1980er Jahre dominiert hatte, konnte offenbar nur noch wenig Interesse wecken. So kamen zu den drei angebotenen Veranstaltungen nur jeweils etwa zwanzig Frauen.

Diese geringe Beteiligung deutet auf mehrere Probleme hin, die die feministische Bewegung mit dem Thema hat: die Übernahme ihres Rechte-Diskurses durch die Regierung, eine kaum vorhandene Wahrnehmung durch die Medien, mangelnder interner Auseinandersetzungswille sowie eine schlechte Mobilisierungsfähigkeit.

Nach dem bisher geltenden Gesetz von 1985 sind Abtreibungen in Spanien nur unter drei Indikationen möglich: nach einer angezeigten Vergewaltigung, wegen schwerer Missbildungen des Fötus und bei schwerer Gefahr für die psychische oder physische Gesundheit der Frau. Im letzten Fall ist Abtreibung bis zum neunten Monat legal. Das neue Gesetz sieht eine Fristenregelung bis zur 14. Woche mit sich daran anschließenden Indikationen für schwere fötale Missbildungen und gesundheitliche Gefährdung der Frau vor.

Außerdem wird in der neuen Regelung Abtreibung nicht mehr als Straftat behandelt, sondern das alleinige Recht jeder Frau anerkannt, über eine Weiterführung oder einen Abbruch der Schwangerschaft selbst zu entscheiden. Diese Wendung nimmt die alte Forderung der (nicht nur) spanischen feministischen Bewegung nach einem Recht auf die Entscheidung über den eigenen Körper auf, ohne sie aber vollständig zu erfüllen. Schließlich gilt die Frist nur bis zur 14. Woche, außerdem wird es eine obligatorische dreitägige Bedenkzeit vor einem Abbruch geben und Geldstrafen sind bei Verstößen gegen das neue Gesetz weiterhin vorgesehen. Der spanischen Frauenbewegung gelang es jedoch nicht, die Unzulänglichkeit dieser Einschränkungen zu vermitteln. Dies lag zum einen daran, dass die sozialdemokratische Regierung den feministischen Rechtediskurs ‚gekapert‘ hatte, zum anderen aber auch daran, dass die Feministinnen beim Wiederaufkommen der Debatte um Abtreibung 2007 auf Slogans und Argumentationsmuster aus den 1980er Jahren zurückgriffen. Die Aktivistinnen fühlten sich unter Druck, den Durchsuchungen von Abtreibungskliniken und gerichtlichen Vorladungen von Frauen, die abgetrieben hatten, schnell und geschlossen entgegenzutreten. Die Annahme, dass unter diesen Slogans noch dasselbe verstanden werde wie in den 1980er Jahren, erwies sich jedoch als trügerisch. Vielmehr waren die politischen, strategischen und ideologischen Implikationen sehr verschieden und teilweise sogar widersprüchlich. Eine zu schnelle, nur vermeintliche Einigung verschleierte die Unterschiedlichkeit der Positionen, verhinderte eine genuine Debatte über Ziele und Vorgehensweisen und führte zu einer Selbstblockade, in der es den Gruppen weder gelang, die Konflikte offen anzusprechen noch, ihre eigenen Anhängerinnen zu mobilisieren oder gar Einfluss auf die öffentliche Meinung auszuüben.

Mit diesen negativen Tendenzen konnte auch auf dem Kongress nicht gebrochen werden, beschworen wurde vielmehr wiederum die feministische Einigkeit.

Reaktionen auf die Krise

Ein anderes sehr wichtiges Thema der Konferenz waren die Weltwirtschaftskrise und ihre Auswirkungen in Spanien. In Spanien fiel der Zusammenbruch der internationalen Ökonomie mit dem Platzen der Immobilienblase zusammen, wodurch sich die negativen Effekte auf den Arbeits- und Wohnungsmärkten gegenseitig verstärkten. Mehrfach wurde auf der Konferenz wiederholt, die Krise habe „das Gesicht einer Frau“; damit sollte ausgedrückt werden, dass Frauen von den Effekten der Krise am stärksten betroffen sind. Prekarität, Teilzeitarbeit, befristete Verträge, niedrige Löhne in den vor allem von weiblichen Arbeitskräften besetzten Sektoren, ein Sozialstaat, der diesen Namen nicht verdiene, die Verantwortung für familiäre Sorgearbeit (*care*), die immer noch als Aufgabe von Frauen wahrgenommen werde: Dies alles seien Faktoren, die die Krise für Frauen verschärfen.

Begoña Zabala von der baskischen Gruppe *Emakume Internazionalistak* betonte in ihrem Vortrag, es handle sich keineswegs nur um eine ökonomische Krise oder eine der Finanzmärkte; Wirtschafts- und Finanzkrise seien nicht zu trennen von einer Krise der Ressourcen, die das gesamte derzeitige Produktionsmodell in Frage stelle. Auch auf ideologischer Ebene sei das herrschende System in der Krise, da durch eine Verschärfung der weltweiten Konflikte immer deutlicher werde, dass die so genannte Demokratie keine sei. Diese multidimensionale Krise stelle die feministische Bewegung vor die Aufgabe, ihren Blick auf die am meisten betroffenen Frauen zu richten. Die Krise der Sorgearbeit könne dazu genutzt werden, Bündnisse zu schließen zwischen illegalisierten Migrantinnen und einheimischen Frauen, die in Ermangelung hinreichender öffentlicher Dienstleistungen von der Pflege ihrer Angehörigen völlig überfordert seien, so der hoffnungsvolle Ausblick von Zabala.

Amaia Orozco von dem Madrider Frauenzentrum *Eskalera Karakola* warnte eindringlich davor, einem produktivistischen Denken zu verfallen, das aus bezahlter Arbeit einen Fetisch mache. Eine

strategische Antwort auf die Krise müsse die Probleme der Sorgearbeit in den Vordergrund stellen, da sich hier auf täglicher Ebene die strukturellen Probleme des Systems offenbaren würden. Bei dem Kampf für eine gesellschaftliche Umverteilung von Sorgearbeit müssten Feministinnen auf dem Recht auf ein gutes Leben bestehen und sich nicht von ‚leere Kassen‘-Argumenten abschrecken lassen. So könne ein antikapitalistischer Feminismus gestärkt werden.

Bilanzen Post-Granada

Die Bilanz der meisten Konferenzteilnehmerinnen war positiv: Neue Netzwerke wurden geknüpft, Konzepte und Strategien entwickelt und erörtert. In Gesprächen, Blogs und Kommentaren wurde immer wieder hervorgehoben, man habe bei dem Treffen neue Energien gewonnen. Erkennbar war auch der Wille, diese Energien in die jeweiligen Städte mitzunehmen und gemeinsam an den Kernfragen weiterzuarbeiten. In Madrid beispielsweise gab es bereits mehrere Folgetreffen, aus denen eine Veranstaltungsreihe zu den auf der Konferenz angesprochenen, aber der weiteren Klärung bedürftenden Diskussionsthemen entstanden ist. Die Debatte geht weiter!

Kirsten Achteplik